

BUCHBESPRECHUNGEN

Hagiographie und spirituelle Theologie

Kiechle, Stefan / Lambert, Willi (Hrsg.): Ignatianische Impulse. Schlüssel für ein spirituelles Leben (Reihe). Würzburg: Echter Verlag ab 2004. ca. 80 S., geb., ca. € 7,90.

Eine neue Serie erblickt „feurig“ das Licht der Welt: kleine Flammen züngeln dem Betrachter auf dem Cover entgegen. Die „Impulse“ möchten anstecken, in Bewegung setzen, entflammen, geht es doch um „aktuelle und existentielle Fragen, wie auch umstrittene Themen“. Suchende Menschen sind angesprochen, solche, die mehr wollen, solche, die ihr alltägliches Leben „christlich zu deuten und zu gestalten“ versuchen. Das, was der Geist Gottes in einem Mann des 16. Jahrhunderts angezündet hat, steht hier Pate: die Spiritualität des Ignatius von Loyola. Geprägt und geformt von einem langen Suchen seines persönlichen Weges, gründet dieser den Jesuitenorden und schenkt der Kirche in seinen Exerzitien eine Weise von geistlichen Übungen. Die Serie der *Ignatianischen Impulse* schöpft aus diesem Schatz, der ignatianischen Spiritualität und den Leitlinien, die sich der Jesuitenorden heute gewählt hat: christlicher Glaube, soziale Gerechtigkeit, interreligiöser Dialog, moderne Kultur. Die Latte ist hoch gelegt – ob sie übersprungen wird? Es sieht so aus.

Lambert, Willi: Das siebenfache Ja. Exerzitien – ein Weg zum Leben. (Ignatianische Impulse 1). Würzburg: Echter Verlag 2004. 112 S., geb., € 8,90.

Ein Band über ignatianische Exerzitien eröffnet die Serie. Aus einer „bejahenden“ Sicht des Menschen heraus bietet der Jesuit Willi Lambert für Interessierte eine Fülle an Anregungen, Hinweisen, Zitaten und Fragen. Diese können jedem ein Anstoß sein, zugleich finden auch mit Exerzitien Vertraute manch interessanten Punkt.

Kiechle, Stefan: Sich entscheiden. (Ignatianische Impulse 2). Würzburg: Echter Verlag 2004. 80 S., geb., € 7,90.

Eine Entscheidung kann dann als gelungen angesehen werden, wenn Kopf und Herz zu-

sammenwirken und wenn sie auf „Frucht“ und „Trost“ ausgerichtet ist, d.h. gut für andere und gut für einen selber ist. Anhand dieser Grundthese entfaltet Stefan Kiechle, Novizenmeister der Jesuiten, die zentralen Hilfen zur Entscheidungsfindung aus dem Exerzitienbuch für den heutigen Menschen.

Van Breemen, Piet: Alt werden als geistlicher Weg. (Ignatianische Impulse 3). Würzburg: Echter Verlag 2004. 94 S., geb., € 7,90.

Alles kann eine Einladung Gottes sein oder werden, auch das Alter. In diesem Bändchen, in etwas größerem Druck, führt Piet van Breemen die Leser in feinfühligere Weise immer wieder neu dazu hin, Freuden und Leiden des Alterns in Wahrheit anzuschauen. Vier tiefgründige Texte runden das Bändchen ab.

Geißler, Heiner: Glaube und Gerechtigkeit. (Ignatianische Impulse 4). Würzburg: Echter Verlag 2004. 64 S., geb., € 6,90

Hier schreibt ein Ex-Jesuit: Der Politiker Heiner Geißler geht der ignatianischen und jesuitischen Überzeugung nach, dass der Einsatz für Glauben und der Einsatz für Gerechtigkeit zusammen gehören. Der Stil ist zwar streckenweise essayhaft, zugleich wird die Sorge des Autors für den Menschen von heute, konkret und weltweit, spürbar.

Leidner, Cordula und Ottmar: Weil ich mit dir wachsen möchte. Herausforderung Ehe. (Ignatianische Impulse 5). Würzburg: Echter Verlag 2004. 80 S., geb., € 7,90

Was sind die aufbauenden und die störenden Kräfte in einer Ehebeziehung? Cordula und Ottmar Leidner, in ärztlicher, supervisorischer und geistlicher Begleitung tätig, erzählen „spannend“: in der Spannung von humorvollem Grundoptimismus und dem ehrlichen Benennen der dunklen Seite der Wirklichkeit. Der Bogen spannt sich von der Ignatianischen Spiritualität über Liebes- und Machtspiele bis zur Kinderlosigkeit. Die Autoren machen Mut für die Beziehung in einer Partnerschaft und in jeglicher menschlichen Beziehung.

Mertes, Klaus: Verantwortung lernen. Schule im Geist der Exerzitien. (Ignatianische Im-

pulse 6). Würzburg: Echter Verlag 2004. 78 S., geb., € 7,90

Der Rektor des Canisius-Kollegs in Berlin lässt sich von den Exerzitien des Ignatius im Blick auf den heutigen Schulalltag inspirieren. Wenn der Vergleich auch seine Grenzen hat, zeigt der Autor – auf seine eigene Erfahrung gestützt, – dass erstaunlich viele hilfreiche Parallelen gezogen werden können.

In dieser Serie „Ignatianische Impulse“ sollen jährlich vier neue Bände erscheinen. Diese handlichen Büchlein eignen sich übrigens nicht nur gut zum Verschenken. Sie laden ein zum Verspüren und Verkosten für die Gestaltung des eigenen Lebens im Suchen des Willens Gottes.

Johannes Herz SJ

Teresa von Ávila, Weg der Vollkommenheit (Kodex von El Escorial). Vollständige Neuübertragung (Gesammelte Werke Band 2), hrsg., übersetzt und eingeleitet von Ulrich Dobhan OCD und Elisabeth Peeters OCD. Freiburg: Herder 2003, 345 S., brosch., € 12,90

Zur wachsenden Wirkungslosigkeit des Christentums als persönlichkeitsbildende Kraft trug nicht zuletzt die Trennung exklusiver Spiritualität von einer allgemeinen Alltagsmoral bei, ohne dass man die gemeinsame Grundlage des geistig-geistlichen Lebens und ihre Zielrichtung hinreichend verdeutlichte. Für Laien gibt es eine gesellschaftlich angepasste, für Geistliche eine auf Selbstheiligung ausgerichtete Spiritualität. Die Botschaft Jesu ist aber auf Umwandlung der Kultur und der geistigen Orientierung angelegt. Damit steht sie zu allen Zeiten quer zu den herrschenden Denkstrukturen. Die Weisung Gottes gilt allen Menschen, alle müssen in ihren Lebenskontexten nach dem Willen Gottes fragen. Und die Kraft zum Anderssein im Sinne von Röm 12,1–2 kommt nur aus einer Spiritualität, die sich von der christlichen Botschaft leiten lässt. Dazu muss man nicht aus der Welt auswandern, sondern mitten in ihr nach den möglichen Wegen der Vollkommenheit suchen.

Die Trennung hat jedenfalls auch dazu geführt, dass so anregende Wege der Spiritualität, wie sie Teresa von Ávila in ihren Schriften aufgezeigt hat, für Laien nicht hinreichend entfaltet werden. Als Laie auf der Suche nach

spirituellen Wegen fand ich mich jedoch in diesem Buch durchgängig angesprochen und davon begeistert: weil Probleme konkret artikuliert, Denkwege aufgezeigt, Ermutigung gegeben und Lebensfreude angeregt wird, die nicht nur im Kloster ihren Platz haben. Es gibt in Teresas Anleitungen zum geistigen Leben fast nichts, das nicht wenigstens in seinen Kerngedanken für jedermann Gültigkeit hätte. In nahezu jedem Kapitel tun sich für mich Impulse der Selbsterkenntnis auf, die ich nicht mehr missen möchte. Die Tiefensicht Teresas zielt auf eine Lebenseinstellung, die in der Mentalität unserer Zivilisation neue Horizonte aufzureißen und das Leben zu erneuern vermag. Fern aller asketischen Angestrengtheit führt sie ihre Leser „immer in die Weite, nie zu einer Minderung des Lebens, sondern immer zu mehr Leben hin“ (57). An vielen Stellen gibt sie zu erkennen, dass sie in einer heute weithin vergessenen Tradition antiker und mittelalterlicher Lebenskunst steht. Manche Elemente davon entdeckt man wieder in arg dezimierter Form in der Esoterik, wohin viele ungenutzte geistliche Formen ausgewandert sind.

Die inhaltliche Mitte der geistlichen Impulse für ihre Mitschwester ist das Kapitel 48, in dem Teresa mit der Metapher eines Palastes im Inneren die lebensformende Bedeutung der Gottebenbildlichkeit jedes Menschen übersetzt. Das „Werde der du bist“ entfaltet sie im Horizont der Gottesbeziehung, um es als Gabe und Aufgabe zugleich in die unterschiedlichen Lebenssituationen und Probleme hinein ohne Aufdringlichkeit zu verdeutlichen. Es geht um das „innere Beten“; ihre spirituellen Wege haben aber weit über das religiöse Leben hinaus Bedeutung. Wer solche Gedanken in sich wirken lässt, verspürt ihre formende Kraft. Dank der sorgfältigen Erklärungen der Übersetzer wird die theologische Grundlage ihrer Impulse überaus plausibel. Die gut verständliche Einführung erläutert Entstehung und Zweck dieser Schrift. Besonders gelungen ist die Zusammenfassung der Hauptgedanken der Schrift, die zum genauen Studium reizt. Aufbau und literarische Eigenart der Schrift sowie die Kennzeichnung ihrer Pädagogik lassen ihre Absicht gut hervortreten. Besonders beeindruckend ist Teresas kommunikativer Stil, aus dem die Pastoral erheblichen Gewinn ziehen könnte.

Rudi Ott

Schützeichel, Heribert: Vom Leben eines Christenmenschen. Trier: Paulinus Verlag 2003. 258 S., brosch., € 18,00.

Dieses Buch handelt, wie es der Titel auch andeutet, von Johannes Calvin, der ähnlich wie Luther den Ausdruck „Christenmenschen“ gebrauchte. Den Verfasser (H. Schützeichel) darf man zweifellos als exzellenten Calvin-Kenner bezeichnen. Die Liste seiner Veröffentlichungen über diesen reformatorischen Theologen ist erstaunlich lang. Auch in diesem Buch geht es um teils neue, teils überarbeitete frühere Beiträge, die sich mit Calvin auseinandersetzen und eben dadurch vieles sichtbar machen, was die christlichen Kirchen gemeinsam haben. Allerdings findet man das erst durch Vergleiche mit den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils heraus.

Im Einzelnen geht es um folgende Themen: die Einheit der Bibel, die Definition des christlichen Glaubens, die christliche Lebensführung und das Herrengebet, jeweils aus der Sicht bzw. in der Auslegung Calvins. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der Versuch des Verfassers, aus Beiträgen von Karl Rahner, Gottlieb Söhngen, Hans Urs von Balthasar und Walter Kasper „die Mitte und das Ganze des Glaubens“ darzustellen und seiner eigenen Sicht gegenüberzustellen. Es wäre freilich wünschenswert gewesen, wenn er etwas mehr Rücksicht auf den Leser genommen und seine theologischen Informationen weniger dicht referiert hätte.

Ein Beitrag mit dem Titel „Gesicht der Kirche“ dient nicht zuletzt der Auseinandersetzung mit den kirchenkritischen Äußerungen Calvins. Seine gelegentlichen „Ausfälle“ gegen Rom und gegen den Papst, den er für den Antichristen hält, waren ökumenisch belastend und sind gewiss nicht leicht zu überwinden. Schwierig erscheint auch seine düstere Lehre von der göttlichen Vorherbestimmung. Wer von Ewigkeit her verworfen wurde, hat im Grunde keinerlei echte Chance, das Heil zu erlangen. Man muss Calvin den Vorwurf machen, dass er zuweilen Gottes Allwirksamkeit zur Alleinwirksamkeit übersteigert (136).

Für das heutige Gespräch zwischen den Konfessionen ist Schützeichels Buch gewiss eine gedankenreiche Hilfe, jedoch keine leichte Lektüre.

Wolfgang Hoffmann SJ

Ganz, David: Barocke Bilderbauten. Erzählung, Illusion und Institution in römischen Kirchen 1580–1700. Petersberg: Michael Imhof Verlag 2003. 465 S., € 99,—

Was wäre Rom ohne Barock? Unvorstellbar. Und doch, wenn man erst einmal mit den Augen von David Ganz den Parcours durch die großen und kleinen Kirchen Roms gemacht hat, wird man glauben, vorher nahezu nichts gesehen zu haben von dem, was die Bildausstattung der Kirchenräume von S. Andrea della valle, S. Ignazio, Il Gesù, S. Andrea al Quirinale, S. Carlo al Corso, S. Susanna, S. Spirito in Sassia, der Chiesa Nuova und vieler anderer Kirchen eigentlich darstellt.

Die Interpretation erschließt die Welt der barocken Kirchen, indem sie das komplizierte Spiel der internen Verweise von einem Bild auf ein anderes (z.B. durch Blickrichtung oder Gesten der gemalten Figuren) und ihrer Präsentation im gemalten, plastisch geformten oder gebauten Rahmen bewusst macht (z.B. ob ein Bild als Teppich gezeichnet ist, der in den Kirchenraum gehängt zu sein scheint, oder ob es sich illusionistisch als Geschehen im Kirchenraum ausgibt). Die Bilderbauten geben dem Besucher verschiedene Blickwinkel vor und versetzen ihn dadurch in bestimmte Rollen. Sie sprechen ihn einmal als Betrachter eines in erkennbar künstlicher Wiedergabe gezeigten historischen Ereignisses an und dann wieder als Beobachter eines scheinbar aktuellen oder zeitlosen visionären Geschehens. Lässt er sich darauf ein, findet er sich mitten in einem Beziehungskosmos vor, in einem komplexen Verhältnis zum jeweiligen Gegenstand des Bildes, aber auch zum Auftraggeber der Bildausstattung, zur kirchlichen Institution und zu Gott, der in der Heilsgeschichte am Werk ist. Die barocke Ausstattung bildet ein Gesamtkunstwerk, das sich in der Dynamik einer Erzählung beim Gang durch die Kirche erschließt. Diese Erschließung leistet der Autor souverän und fesselnd, indem er seine systematischen Thesen schrittweise anhand einzelner Kirchen und stets aus der unmittelbaren Anschaulichkeit ihrer Bilder entwickelt.

Als seriöser Wissenschaftler stützt sich Ganz bei seinen Deutungen auf reiches historisches Material. Die barocken Bilderbauten illustrieren aber nicht nur bestimmte theologi-

sche Ideen der Auftraggeber oder das persönliche Genie ihrer Maler, sondern erweisen sich selbst als eigenständige historische Quellen der Theologie und Spiritualität. Sie spiegeln ein Konzept von Heiligkeit, greifen bewusst auf das Erbe der christlichen Antike zurück und verkünden den institutionellen Anspruch der Kirche nach dem Konzil von Trient. So erbringt das Buch einen breiten Einblick in die Kultur des Barock insgesamt. Entstanden als kunsthistorische Doktorarbeit hat dieses Werk seine große, reich gebildete, gediegene Aufmachung wahrlich verdient. Es ist seinen stolzen Preis leicht wert. *Franz Joseph Baur*

Kriegner, Maria: Ob das Liebe ist? Dem Geheimnis einer Begegnung auf der Spur. Bregenz-Isny: Eigenverlag der Schwestern der Heiligen Klara 2003. 143 S., kart., € 12,- (Zu bestellen bei: klara_schwestern@tiscali.at/spiritualitaet@dioezese-linz.at)

Die aus Oberösterreich stammende Ordensfrau Maria Kriegner, Mitglied der jungen Gemeinschaft der „Schwestern der Heiligen Klara“, hat ein Buch vorgelegt, in dem sie wichtige Erfahrungen ihres Lebens- und Glaubensweges in Form eines geistlichen Tagebuches dokumentiert. Allerdings – und das ist das Besondere dieser Texte – geht es nicht bloß um die Beschreibung von Ereignissen und Eindrücken auf dem Weg zu einem Ordenseintritt, sondern um einen radikalen Prozess der Suche, des Zweifels, des Ringens und Neuanfangens. Ihre Frage lautet: „Wie trifft man im Leben auf das, was man für nichts mehr hergeben will – und was kann das sein?“ (65)

Am Anfang steht die „Schwelle“, an welcher der glaubende Mensch „alles abliefern muss: alle Sicherungen, alle Vorstellungen, alle großartigen oder erbärmlichen Meinungen über sich selbst, alle Fixierungen und alles Vorgefasste. Alles“ (10). Unterwegs stellt sich immer wieder die Erfahrung des Bodenlosen, des Nichtidentischen ein: „Gehen durch das weite dunkle Land, in dem ich mich selber noch gar nicht im Empfang genommen habe; noch gar nicht angenommen; noch gar nicht bin“ (53). Und auch das vermeintliche Ziel lässt sich nicht in Besitz nehmen: „Sich nicht von einer inneren Anhänglichkeit in die nächs-

te hängen, die nächste Halterung suchend. Ein Vakuum, eine Leere durchleben. Die Armut der Liebe. Es *ist* da ein Vakuum, eine Leere, vor der man auch erschauern kann. Die Armut, die Leere. Das unendlich Leise und Arme darin. Und es vollendet sich nur in der Hingabe an das Absolute“ (140).

Die Erfahrungen, die Maria Kriegner – Sozialarbeiterin, Religionslehrerin, Ordensfrau und weiterhin Suchende – zur Sprache bringt, liegen wohl nicht im Trend der gegenwärtigen Zeit, die nach spiritueller Bestätigung der eigenen Vorstellungen strebt. In deutlichem Kontrast dazu spricht Sr. Maria den schmerzhaften Prozess der Selbstwerdung an, der unlösbar mit der Erfahrung Gottes verbunden ist: „Wenn jemand durch seine Lebenswunde nicht durch kann (nicht will?) ... Wenn man anfängt, auszuweichen – in die Kompensation, in die Entschädigung ... Dann lebt man an der Wirklichkeit vorbei“ (32). Christliches Leben im Allgemeinen und Ordensleben im Besonderen besteht im „Schmerz des Wachseins“ (96) und lässt sich nicht mit „Erklärungen“ beruhigen. „Ich ahnte, dass ich für eine Erwartung lebe“ (118), formulierte Maria Kriegner kurz nach ihrem Eintritt in die Gemeinschaft der Schwestern der Heiligen Klara. Genau diese Erwartung ist es, die das Leben auf etwas Neues, Unverfügbares ausgespannt sein lässt, besser gesagt: auf *den*, der wiederkommen wird.

Das vorliegende Werk lässt sich nicht einfach spirituell „anwenden“ oder einordnen; zu sperrig und verletzlich ist das, was Maria Kriegner hier formuliert. Aber gerade deshalb kann es als ein starkes Stück „biographischer Theologie“ bezeichnet werden, als eine heilsame Zumutung: „Geistliches Leben ist eine Entziehungskur. Die Ängste werden mehr. Es geht ja hinein in die Abgründe, die zu überdecken unsere Anhänglichkeiten entstanden sind“ (114). Wer zu diesem „Blick in die eigene Tiefe“ bereit ist, wird das Buch von Sr. Maria Kriegner mit großem Gewinn lesen.

Franz Gmainer-Pranzl

Söding, Thomas (Hrsg.): Eucharistie. Positionen katholischer Theologie (Themen der Katholischen Akademie in Bayern). Regensburg: Friedrich Pustet 2002. 279 S., kart., € 22,-

Die Beiträge dieses Sammelbandes beziehen sich ausdrücklich oder indirekt auf die ökumenische Diskussion über das Eucharistieverständnis, die anlässlich des Kirchentages in Berlin 2003 eine breitere Öffentlichkeit gefunden hat. Die acht Artikel des Bandes gehen teilweise auf eine Veranstaltung der Kath. Akademie in Bayern zurück, teilweise wurden sie zusätzlich in den Band aufgenommen.

Thomas Söding übernimmt die anspruchsvolle Aufgabe, das Eucharistieverständnis des NT zu resümieren. Christus selber ist „das Subjekt“ der eucharistischen „Erinnerung“ (40) seines Todes am Kreuz zugunsten der Realisierung der *Basileia* auch angesichts des Widerstandes der Sünde und im Gehorsam gegenüber seiner Sendung. Durch Christus ist die Kirche das Subjekt der erinnernd vergegenwärtigenden Eucharistiefeier seines Opfers (44). Im Blick auf den ntl. Befund plädiert Söding dafür, sowohl die katholischen Charakteristika des Eucharistieverständnisses herauszustellen, sie auf ihre Schriftgemäßheit zu prüfen, als auch genauso mit den Stärken der protestantischen Tradition zu verfahren. Dieser Rat verpflichtet die ökumenische Diskussion zur vertieften und selbstkritischen Aneignung der gemeinsamen biblischen Basis, aus der ein gemeinsames Eucharistieverständnis erwachsen mag. Margit Eckholt erörtert die umstrittene „Deutung des Todes Jesu am Kreuz als Opfer und Sühne“ (59) und erschließt dieses Opfer als „die Geschichte einer Freundschaft“, die in einem beziehungsreichen, wechselseitigen Hingabegeschehen von Gott, Jesus und Kirche wurzelt. Josef Wohlmuth optiert für den Transsubstantiationsbegriff als „Programmwort der Hoffnung“ für die Verwandlung der Welt in Gottes Herrlichkeit, die sich in der Feier der Eucharistie vorwegereignet (111). Franz-Josef Nocke fragt in seinem Beitrag, ob „wir routinemäßig einander ausschließen“ dürfen, und begreift die Eucharistie auch „als Wegzehrung zur Stärkung“ auf dem Weg zur kirchlichen Einheit (138). Karl Kard. Lehmann scheinen derartige „Zwischenlösungen“ (148) nicht allzu hilfreich, da die Einheit der Kirche in der Eucharistiefeier bezeugt werde, weshalb sie der Feier vorausgehen müsse; die noch nicht mögliche Feier der kirchlichen Einheit im Herrenmahl bleibe der Stachel für weitere ökumen. Anstrengungen. Ähnlich positioniert sich Werner Löser

unter Berücksichtigung der Amtsfrage und der Tatsache, dass die ganze Messfeier Vergegenwärtigung Christi und *communio* mit dem Kyrios sei, nicht nur der Kommunionempfang. Peter Neuner will in Treue zum kath. Eucharistieverständnis vor allem in der konfessionsverbindenden Ehe den besonderen Fall erkennen, der Interkommunion möglich erscheinen lässt: denn diese Ehen leben Kirche und nicht Kirchenspaltung (222f, 226). Ottmar Fuchs erörtert pastoraltheologische Probleme der Eucharistiefeier im Hinblick auf die notwendige Erlebbarkeit der Eucharistiefeier vor Ort und dem Problem sonntäglicher Wortgottesdienste mit oder ohne Kommunionfeier.

Der Band wird seinem Anspruch vollaufgerecht, den aktuellen Diskussionsstand zu bilanzieren, der freilich belegt, „dass es in der Frage der Abendmahlsgemeinschaft derzeit keinen common sense katholischer Theologie gibt, sondern eine Kontroverse“ (9), von der man sich jedoch Produktivität erhofft, vorausgesetzt, man behalte das vom NT vorgegebene Ziel der Einheit im Glauben vor Augen, die auch in der Kirche und Eucharistie sichtbar werden muss.

Michael Schulz

Baich, Christa / Körner, Bernhard: Was vom Himmel kommt, will aus der Erde wachsen. Wege christlicher Berufung. Innsbruck, Wien: Tyrolia-Verlag 2002. 237 S., € 14,90.

Christa Baich ist Mitglied der Kongregation der Helferinnen und in der Studenten- und Laienseelorge in Graz tätig; Bernhard Körner ist Priester mit vielfältiger Erfahrung in der Seelsorge und als Spiritual. Er lehrt Dogmatik in Graz. Das Buch umfasst vier Teile: (I) Ein Gott, der beruft, und Menschen, die darauf antworten; (II) Werden und Wachsen einer Berufung; (III) Wege und Gestalten der Berufung; (IV) Lebenszeugnisse.

Im Teil I wird aufgezeigt, wie unterschiedlich der Anruf Gottes an den Menschen sein kann – und doch wie ähnlich. Von biblischen Berufungsgeschichten (Abraham, Samuel, Paulus) bis zu bekannten Vorbildern geistlichen Lebens unserer Tage (Madeleine Delbr l und Charles de Foucault etwa) ist es immer das gleiche Muster: Alles beginnt mit Gottes Wort, das in das Leben des Menschen ein-

bricht. Und der Mensch, der hört, antwortet darauf.

Dann kommt es darauf an, dass Berufung sich klären und wachsen kann (*Teil II*). Der Wunsch, eigenes Leben in der Nachfolge radikal zu gestalten, erfordert eine konkrete Antwort. Dies kann die Entscheidung für den Priesterberuf, für ein Ordensleben sein. Es kann aber auch ein Leben gemäß dem jeweiligen Charisma in Familie oder in einer anderen verantworteten Lebensform sein. Beide Weisen der Berufung werden von Kirche und Welt benötigt: Menschen, die in dem, was sie können, bleiben und es einsetzen, etwa in Projekten mit Armen. Und Menschen, die alles weggeben (die Physikerin, die in einen Karmel eintritt). Wichtig ist, dass die erste Begeisterung sich wandeln (lassen) muss in Treue wie in das geduldige Einüben des täglichen Gebetes, und dass die beständige Suche nach Gott immer mehr zum Zentrum des Lebens werden muss. Allmählich können dann auch die dunklen Seiten des Lebens zugelassen werden. Es kann die Überzeugung wachsen, dass Gott die ganze Lebenswirklichkeit des Menschen aushält. Und erst dann, wenn hier ein Fundament vorhanden ist, kann die konkrete Gestalt der Berufung sich zeigen. Diese Lebenswahl zeichnet sich dann immer dadurch aus, dass das Leben sich auf andere Menschen hin ausweitet, auf Gemeinschaft, Öffentlichkeit, Welt. Ausführlich wird auf die Gabe der Unterscheidung der Geister nach Ignatius von Loyola eingegangen und auf Schwierigkeiten, die einer Konkretion der Berufung im Wege stehen sowie auf Hilfen, die sie wachsen lassen können.

Im *Teil III* werden dann einzelne Gruppen Berufener näher beleuchtet – Laien, Ordensleute, Priester. *Teil IV* schließlich versammelt kurze Lebenszeugnisse von Menschen in den verschiedensten Feldern sowie auf unterschiedlichen Etappen ihrer Suche nach dem konkreten Ort ihrer Berufung. Es schließt mit einem Abschnitt von Impulsfragen, die helfen können, der eigenen Berufung auf die Spur zu kommen, Fragen, die auch leitend für Geistliche BegleiterInnen sein können.

Das Buch kann als Hilfe für Menschen dienen, die beginnen, sich mit der Frage ihrer persönlichen Berufung auseinander zu setzen. Es ist in viele kürzere, aufeinander aufbauende Abschnitte untergliedert und wird immer wieder unterbrochen durch Texte, Zitate, Ge-

dichte, Gebete berühmter Christen und Christinnen. Diese Passagen sind sorgfältig ausgewählt und regen an, in die Originaltexte zu schauen. Das Buch erlaubt es auch, einfach zu blättern und sich irgendwo festzulesen. Naturgemäß ist manches Zitat allzu bekannt, aber durch seinen guten Überblick und die leichte Lesbarkeit ist es ein durchaus empfehlenswertes Buch für suchende Menschen.

Eine kritische Anmerkung: Auf S. 69 wird Benedikt von Nursia ein Zitat in den Mund gelegt, das so leider nicht stimmt. Gemeint ist wohl der Beginn der „Regel“: „Höre mein Sohn, auf die Weisung des Meisters, neige das Ohr deines Herzens.“

Carmen Tatschmurat OSB

Samerski, Stefan, „Wie im Himmel, so auf Erden“? Selig- und Heiligsprechung in der Katholischen Kirche 1740 bis 1870. Stuttgart: Kohlhammer 2002. 510 S., geb., € 50,-.

Bei den Lesern der Zeitschrift „Geist und Leben“ darf man von einem Interesse für die Heiligen und für den Sinn der Heiligenverehrung ausgehen. Empfohlen sei nun ein Buch, das dieses Thema kirchengeschichtlich erdet, und zwar nicht, indem es der Lebensgeschichte von Heiligen nachgeht, sondern der Geschichte ihrer Heiligsprechung. Wie das „auf Erden“ vor sich gegangen ist, spiegelt nur sehr bedingt – aber darum umso interessanter – das Bild der in himmlischer Glorie vollendeten Heiligen wider.

Als Habilitationsschrift ist das Buch mit einem ausführlichen wissenschaftlichen Apparat beladen, aber gerade die „Quellenhaftung“ (54) macht die Stärke und den Wert dieser Perspektive aus. So lässt sich aus den Archiven belegen, wie die Päpste seit Benedikt XIV., der das Verfahren letztlich bis heute wegweisend geordnet hat, persönlichen Einfluss auf die Selig- und Heiligsprechungen genommen haben. Das geht so weit, dass sie ihre Familien auf diese Weise geistlich adelten. Wo die politische Absicht bei den Kanonisationen auf außerkirchliche Realitäten zielt, werden Typen von Heiligen erkennbar, die – teilweise in Verzeichnung ihrer Persönlichkeit – vor allem als Träger einer Botschaft fungieren, z.B. die „Revolutions-Heiligen“ (311). Gegenüber der Aufklärung und der französischen Revolution

betrieben die Päpste die Heiligsprechungen als „Fortsetzung der (Kirchen)Politik mit anderen Mitteln“ (493). Das gipfelte bei Pius IX. darin, dass er mit der forcierten Kanonisierung von Märtyrern seine eigene Lage im untergehenden Kirchenstaat in Analogie zur Verfolgungszeit der frühen Christen setzte. Zugleich entwickelte die Kirche im 19. Jahrhundert anhand der Heiligen aus der Mission ihr neues Selbstbewusstsein als Weltkirche. Der Papst wurde bei feierlichen Heiligsprechungen unübersehbar als deren Zentrum in Szene gesetzt. Eine Konstante im ganzen untersuchten Zeitraum bildet die dominante Rolle der Orden.

Eigentlich will die Heiligsprechung nichts bewirken, sondern lediglich feststellen, was im Himmel der Fall ist. Sie versteht sich als amtliche Bestätigung einer „fama sanctitatis“, die in der Kirche von selbst lebendig ist. Nachdem der Autor so vielfältige Instrumentalisierungen zu Tage gefördert hat, findet er es „erfreulich“, dass wenigstens über die Finanzierung der Verfahren zur Selig- und Heiligsprechung ein „Konnex zur Volksverehrung“ (498) gegeben ist: Spendengelder, Messstipendien und Legate zeugen für das Ausmaß der Verehrung im gläubigen Volk. Letztlich wird auch unter dem kritischen Blick des Historikers offenbar, dass die Heiligsprechung ein „unerlässliches Stück des Daseinsvollzugs der Kirche selbst“ ist, die sich im Credo als heilig bekennt (Rahner, zit. S. 52).

Franz Joseph Baur

Allegri, Renzo: Mutter Teresa. Ein Lebensbild. München: Verlag Neue Stadt 2003. 176 S., geb., € 14,90.

Paulus schreibt in 1 Kor 1,28: „Das Niedrige in der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt: das, was nichts ist“. So hat auch Mutter Teresa sich selbst gesehen. Aber zugleich hatte sie ein unbändiges Gottvertrauen. Sie fragte immer wieder, was er von ihr will. Das kommt in dieser Lebensbeschreibung von R. Allegri gut zum Ausdruck. Sie besteht nicht aus einer trockenen Aufreihung von Daten und Fakten. Die findet man erst am Schluss des Buches.

Dem Autor ist es gelungen, mit Mutter Teresa in Kontakt zu kommen. Leicht war das nicht. Aber dann hat sie ihm viel von ihren Projekten erzählt, weniger allerdings von sich

selbst. Doch er hat eifrig recherchiert. Dabei kam auch das Anekdotische nicht zu kurz. Was es heißt, in Indien aus einem Missionsorden – als Leiterin einer Schule – auszutreten, um etwas zu tun, was bis dahin noch keine Ordensschwester dort tat, nämlich das Leben der ganz Armen zu teilen, kann man nur errahnen. Welche inneren und äußeren Schwierigkeiten waren da zu überwinden! Und immer wieder die Begründung: Jesus will es. Manches wird in diesem Buch nur angedeutet. Oft musste die Selige lange auf Antworten und Genehmigungen warten. Es gab sogar innerhalb der Kirche Neid und Eifersucht. Vieles im Leben Mutter Teresas, besonders die Praxis der Armut, kann man nur bewundern, nicht nachahmen. Gott verlangt es aber nicht nur von ihr allein, sondern von allen, die mit ihr diesen Weg gehen wollen oder sollen.

Was in diesem Buch nicht steht, sich aber beim Seligsprechungsprozess deutlich herausstellte: die Selige hatte jahrelang an tiefer innerer Trostlosigkeit zu leiden (vgl. den Beitrag von J. Neuner in GuL 2001, 336–348: Mutter Teresas Charisma). Gott ließ sie seine Nähe nicht spüren. Er erwiderte ihre geradezu leidenschaftliche Liebe nicht. Die Umwelt wurde durch das Lächeln Teresas dessen nicht gewahr. Allem Anschein nach auch der Autor dieses Buches nicht.

So bietet sein Buch zwar einen guten Überblick über das Leben von Mutter Teresa. Es weckt aber auch das Verlangen, mehr über sie und über ihren geistlichen Weg zu erfahren. Doch da war sie, wie Allegri versichert, zurückhaltend und schweigsam. Heute ahnt man, warum.

Wolfgang Hoffmann SJ

Zulehner, Paul M. / Beranek, Markus / Gall, Sieghard / König, Marcus: Gottvoll und erlebnisstark. Für eine neue Kultur und Qualität unserer Gottesdienste. Ostfildern: Schwabenverlag 2004. 120 S., geb., € 14,90.

Wer kennt sie nicht – die volkskirchlichen Trauergesänge von leeren Kirchenbänken, von der Auswahlmentalität und der Kirchenferne des heutigen Menschen? Mit ihrer Studie zur Qualität der sonntäglichen Eucharistiefiern ermutigen die Autoren, nicht in diesen kirchlichen Abgesang mit einzustimmen: Spi-

ritualität boomt – nicht nur außerhalb der Kirchen. Die Menschen sind heute wieder auf der Suche nach einem Raum, in dem sie Gott begegnen und religiöse Gemeinschaft erfahren können. Die Studie zeigt, dass viele den sonntäglichen Gemeindegottesdienst immer noch (oder wieder?) als einen solchen spirituellen Raum erleben und schätzen. Die „Abstimmung mit den Füßen“ wird hier auch als Chance begriffen, eine Vielfalt der Gottesdienstformen zu erproben und die Unterschiedlichkeit der Feierformen nicht als Defizit, sondern als Bereicherung wahrzunehmen.

Nicht nur die Gruppe der „Beteiligten“ mit ihrem starken Gemeindebezug, sondern gerade auch die „Besucher“ mit ihrem Blick von außen, sind nach Ansicht der Autoren für die Beurteilung wichtig, ob der Sonntagsgottesdienst wirklich einen Raum erschließt, in dem Menschen Gotteserfahrung aus erster Hand machen können. Sie erforschten daher, mit welchen Einstellungen, Erwartungen und Wahrnehmungen diese Menschen in den Sonntagsgottesdienst der Gemeinde kommen, welche Bedeutung für sie die Predigt, die Haltungen und Symbole während des Gottesdienstes, die Musik und der Kirchenraum haben. Die Auswertungen der Studie wurden angereichert mit Originalaussagen aus den Interviews, was zwar die Darstellung lebendig macht, das Lesen aber nicht selten erschwert. Am Ende eines jeden Kapitels stehen kurze und verständliche Thesen und Fragen, die den Leser zum Weiterdenken einladen. In einem zweiten Teil des Buches fassen die Autoren unter dem Stichwort „Ergebnisse und Perspektiven“ ihre Beobachtungen zusammen. Der Sonntagsgottesdienst bewege sich im Kräftespiel zwischen der Bewahrung vertrauter, traditioneller Elemente und der Herausforderung einer zeitgemäßen Gottesdienstgestaltung, die insbesondere in der Predigt und der Kirchenmusik ihren Niederschlag finde. Die Autoren plädieren dafür, den gottesdienstlichen Symbolen wieder verstärkte Aufmerksamkeit zu widmen, weil dort die Gemeinschaft mit Gott und untereinander gerade auch für den heutigen Menschen erlebbar wird. Besondere Bedeutung für die innere Qualität des Gottesdienstes habe die *ars celebrandi* (Kunst des Feierns) des Vorstehers. Diese bestehe in seiner persönlichen Authentizität, durch die hindurch Gott zum Vorschein kommt, sowie seine Kompetenzen in emotionaler, theologi-

scher, sprachlicher und symbolischer Hinsicht. Aber gleichzeitig sei auch eine *ars celebrandi* der ganzen Gemeinde gefordert, die sich darin zeige, wie sie dem Geheimnis Gottes im Umgang miteinander und mit Fremden gegenüber Raum gebe. Zum Schluss regen die Autoren an, auf diözesaner Ebene eine Liturgieberatung einzurichten, die den Gemeinden hilft, die Gottesdienstpraxis zu reflektieren und weiterzuentwickeln.

Wer fix und fertige Antworten und Konzepte sucht, wird enttäuscht werden. Auch wenn sich am Schluss des Buches eine Checkliste mit Kriterien findet, die für alle Gottesdienstformen gelten und zu einem gelingenden Gottesdienst beitragen sollen, so entspricht das vorliegende Buch mehr einem Werkbuch, das zur Reflexion der eigenen Gottesdienstgestaltung einlädt und das Impulse gibt, wie die sonntägliche Eucharistiefeier in der Gemeinde zu einem spirituellen Raum werden kann, der gleichzeitig gottvoll und erlebnisstark ist.

Henriette Crüwell

Bonaventura: Itinerarium mentis in Deum – Der Pilgerweg des Menschen zu Gott. Lateinisch-deutsch, übersetzt und kommentiert von Marianne Schlosser (Theologie der Spiritualität, Quellentexte – Band 3). Lit-Verlag Münster 2004. 221 S., kart., € 24,90.

Eine filigrane Silberschmiedearbeit, eine in den warmen Tönen einer (der!) kostbaren Perle schimmernde Schatztruhe mittelalterlichen Spiritualität – so leuchtet das *Itinerarium* des heiligen Bonaventura dem Leser entgegen. Dieser Schatz, lange vergriffen, ist nun wieder zugänglich, neu übersetzt und ausführlich kommentiert von Marianne Schlosser, Akademischer Rätin am Martin-Grabmann-Forschungsinstitut der Universität München und ausgewiesene Bonaventura-Expertin.

Das ansprechend schlicht (franziskanisch) gestaltete Buch gliedert sich in drei Teile; Übersichtstabellen zur Struktur, Literaturhinweise, ein Abkürzungsverzeichnis und ein lateinisch-deutsches Glossar runden das Buch ab.

In Teil 1, nach Vorwort und einer Einleitung von Paul Zahner OFM folgt die Über-

setzung. Leicht lesbar durch die Einteilung in Abschnitte gleichermaßen des lateinischen wie des deutschen Textes, sind auch die Hinweise auf biblische Bezüge (links, Buchstaben) und knappe Fußnoten (rechts, Ziffern) hilfreich.

In Teil 2 kommentiert Schlosser ausführlich in gewohnt kompetenter Weise und gut verständlich Aufbau und Ausrichtung dieser ‚Wegbeschreibung‘ der Pilgerreise des Menschen zu Gott. In der Einleitung bezeichnete Paul Zahner als Schlüssel zum Verständnis zu diesem berühmtesten Werk Bonaventuras den stigmatisierten Franziskus (S. XI). Schlosser stützt diese Behauptung mit dem Verweis auf eine der seltenen biographischen Bemerkungen Bonaventuras im 2. Absatz des Prologs: „Die Grundstruktur des Itinerariums sei ihm auf La Verna, dem Berg der Stigmatisierung des Ordensgründers aufgegangen.“ (S. 117)

Das Ziel der Kontemplation ergibt sich zwingend aus diesem Blickwinkel: Angleichung des Beters, des Kontemplativen an den gekreuzigten Herrn. Der Weg dahin lautet nach dem Itinerarium „alles Wissen von der Schöpfung, auch naturphilosophische Betrachtungen, alles Wissen des Menschen und vom Menschen, und alle Erkenntnis von Gott, philosophisch und geoffenbart, zur Anleitung (werden zu lassen), Gottes Gegenwärtigkeit sich zu vergegenwärtigen, sie zu ‚schauen‘, bzw. ‚wie in einem Spiegel zu betrachten‘.“ (S. 114)

Schlossers Kommentar fächert dezidiert und faszinierend die feinen Verästelungen des Itinerariums auf und erschließt dem Leser so nach und nach den intellektuellen und spirituellen Reichtum des seraphischen Lehrers.

Alles zielt darauf ab, dem Leser des Itinerariums die umfassende und permanente Gegenwart Gottes in der Welt, also auch im Menschen sichtbar, wahrnehmbar zu machen.

In Teil 3 ergänzen Texte des Kirchenlehrers aus verschiedenen Textsammlungen und ebenfalls neu übersetzt das breite Spektrum seiner reichen Spiritualität; sie tragen ebenfalls zum Verständnis des Itinerariums bei.

Übersichtstabellen (Florian Kolbinger), die die filigrane Struktur des Werkes optisch sichtbar machen und erläutern, schließen sich dem Kommentar an. Hier findet sich meines Erachtens das einzige Manko des Buches für den Leser, der des Lateinischen nicht so mächtig ist. Eine deutsche Übersetzung der vielen Begriffe wäre sehr hilfreich.

Die Herausgabe des Itinerariums in dieser Form kann man nur begrüßen. Zu hoffen ist eine weite Verbreitung bei Lesern, die das Buch nicht nur in ihr Regal stellen, sondern die es „voller hartnäckiger Sehnsucht“ beständig und „immer neu wiederzukauen“ bereit sind (S. XI).

Maria Anna Leenen

In Geist und Leben 4–2004 geschrieben:

Andreas Hoffmann, geb. 1965, Evangelischer Pfarrer und bildender Künstler, Stadtkirchenarbeit in den Frankfurter Museen. – Bildende Kunst und Religion, Wüste Sinai.

Leonhard Lehmann OFM Cap., geb. 1947, Dr. theol., Professor, Redaktion von *Collectanea Franciscana*, Exerzitien. – Ordensgeschichte, Franziskus und Klara, Bibliotheken.

Klaus Mertes SJ, geb. 1954, Jesuit, Rektor des Canisius-Kollegs in Berlin, Lehrer für Religion, Latein und Russisch. – Schule und Exerzitien.

Beda (Justin) Müller OSB, geb. 1914, Benediktiner, 20 Jahre Jugendseelsorger. – Meditationskurse, Ökumene, Lebensrechtsarbeit, Neresheimer Werkwoche.

Gunter Prüller-Jagenteufel, geb. 1964, verh., Dr. theol., Professor im Fach Moraltheologie an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Wien und PD an der Universität Regensburg. – Ethik, Ökumene, Solidarität.

Thomas Söding, geb. 1956, verh., Dr. theol., Professor für Biblische Theologie, Exegese und Hermeneutik des NT.- Literatur, Geschichte, Sport.

Johannes Maria Steinke SJ, geb. 1974, Jesuit im Studium, (im Juli Mag. phil.), Mitarbeit an der Vorbereitung des Weltjugendtages. – Studentenpastoral, Naturphilosophie, Hörfunk.